

Flirt, Streit & Langeweile

Dirk Rustemeyer

— 1 —

Wir kennen es aus dem Kino, und wir kennen es aus dem Leben: Der Zauber des Beobachtens eigenen Beobachtens im Beobachten des Beobachtens Anderer erweckt »Welt« zur Möglichkeit. Unterschiede wie Gemeinsamkeiten des Beobachtens werden erprobt. Dinge gewinnen Bedeutung durch die Magie des Unterscheidens. Wer lange genug beobachtet, mag auch erleben, wie Differenzen zu Konflikten eskalieren. Oder das Beobachten beruhigt sich zu gleichförmigem Welterleben, zumindest bis neue Unterscheidungen es wieder in Bewegung bringen.

Was uns auf der Leinwand als Komik oder Tragik sozialer Nahbeziehungen begegnet, kennt die Soziologie als »Gemeinschaft«. Gemeinschaften »gibt es« so offensichtlich, dass ihr begrifflicher Ursprung in einer Unterscheidungsoperation leicht in Vergessenheit gerät. Selbstverständliches zu unterscheiden ist nicht selbstverständlich. Es ist die Leistung von Theorie und lädt zum Vergleich mit anderen Unterscheidungsmöglichkeiten ein. Warum das Unterscheiden von Unterscheidungen produktiv sein kann, zeigt das Beispiel der Gemeinschaft.

— 2 —

Sprechen wir über »Gemeinschaften«, meinen wir Nähe, Emotionen und direkte Begegnungen. Als »organisches« Gebilde unterscheidet Ferdinand Tönnies sie von der »mechanischen« Gesellschaft. Exemplarisch verweist er auf Familie, Nachbarschaft und Freundschaft.¹ Max Weber versteht unter Gemeinschaft eine »gefühlte Zusammengehörigkeit«, deren Bestand nicht auf rationalem Interessenausgleich gründet.² Solche Art der Intimität kennt, so Weber, allerdings auch »Vergewaltigung jeder Art«.³ Im Sprachgebrauch der frühen deutschen Soziologie bilden Gemeinschaft und Gesellschaft ein komplementäres Begriffspaar. Gefühle und Kalküle repräsentieren Grundformen sozialer Orientierung.

Obwohl die Unterscheidung als heuristisches Instrument dient, neigt sie dazu, ihren Gegenstand als widersprüchliches Gebilde zu zeichnen. In der entwickelten Gesellschaft gehen Qualitäten der Gemeinschaft vermeintlich unter. Der »abstrakte Mensch«, von dem Tönnies spricht, lebt in Webers Augen im »stahlharte(n) Gehäuse der Hörigkeit«, wo er einsame Kämpfe mit Dämonen der Sinnlosigkeit zu bestehen hat.⁴ Ein moderneskeptischer Tenor durchzieht solche Betrachtungen. Motive der Hegelschen Rechtsphilosophie klingen darin fort. Hegel charakterisiert die bürgerliche Gesellschaft als zerrissen zwischen Familie und Ökonomie.⁵ Geht sein optimistischer Glaube an die versöhnende Kraft der Sittlichkeit verloren, wie es zu Beginn des 20. Jahrhunderts weitgehend der Fall ist, erscheinen begriffliche Unterscheidungen als gesellschaftliche Gegensätze oder politische Alternativen. Beobachter verlockt die Rede von Gemeinschaft nun zu kulturkritischen Zusätzungen. Helmuth Plessner warnte 1924 vor antigesellschaftlichen Affekten, die das »Idol« der Gemeinschaft schüre.⁶ Völkische Blutmystik, marxistische Revolutionsromantik oder nietzscheanischer Heroismus drohten eine unglückliche Allianz einzugehen. Knapp zehn Jahre später ist eine Ideologie der Gemeinschaft zur deutschen Staatsdoktrin geworden.⁷

Auch deshalb wurde Tönnies Begriff nach 1945 in der Theoriegeschichte abgelegt. Unschwerlich wirkt er dennoch fort. So erinnert Jürgen Habermas Unterscheidung zwischen Lebenswelt und System an Tönnies Distinktion. Gegen einen drohenden Zerfall von Gemeinschaften, hört man aus Kreisen des amerikanischen Kommunitarismus, bedürfe es einer Sprachreform, die der politischen Funktion von Metaphern Rechnung trage.⁸ – Eine begriffliche Unterscheidung wird hier als Unterschied behandelt und so modalisiert, dass sie »Wirklichkeit« von ihren anderen Möglichkeiten unterscheidet. Wer anders unterscheiden möchte, muss sich zunächst auf die Form des Unterscheidens einlassen.

Am Ursprung der Welt steht das Unterscheiden. Zeichenoperationen spalten den Raum des Unbestimmten und erschaffen damit Wirkliches und Mögliches, Vergangenes und Zukünftiges. »Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. (...) Alles ist durch es geworden, und ohne es ist nichts geworden.«⁹ Christliche Schöpfungstheologie und antike Logos-Philosophie treffen sich im Gedanken der Welt als eines Unterschiedenseins und Unterscheidenwerdens. Im Unterscheiden von Etwas verwandelt sinnlich Erscheinendes sich in reflexiv Bestimmbares. Als »Gedanke« wird es für weitere Unterscheidungen freigegeben. Was »ist«, ist Verhältnis. Für Tische, Liebe und Gespenster gilt das ebenso wie für Personen oder Organisationen.

Eingelassen in einen Kontext des jeweils jetzt von jemandem Unterscheidbaren, ordnet Bestimmen »Welt«. Das »Was« von Etwas »ist« ein Fokus, auf den hin sich Relationen unterscheiden und verknüpfen lassen. Welt öffnet sich dem Unterscheidenwerden, indem wir uns fragend auf etwas beziehen.

Für Aristoteles ist darum die Frage nach der Welt von der Frage nach dem guten Leben nicht zu trennen. Jemand unterscheidet und er unterscheidet in einer Situation, in der es ihm jetzt im Blick auf Andere um etwas geht.¹⁰ Wer etwas bestimmt, mischt sich ins Spiel der Unterscheidungen ein. Er muss manchmal entscheiden, wie er unterscheiden will. Wie er unterscheidet legt fest, wie »Welt« sich im Fragen erschließt. Im Entscheiden des Unterscheidens verwandelt sich Erscheinendes in Unterscheidbares.

Unterscheiden und bezeichnen wir das »Soziale«, noch vor der Unterscheidung von Gemeinschaft und Gesellschaft als ein Verhältnis der Unterscheidung und Verkettung von Erwartungen. Ego und Alter beziehen sich jeweils auf etwas in der Welt, auf den Anderen und auf sich selbst. Keine dieser Referenzen ist primär, und keine gelingt ohne die jeweils anderen. Es handelt sich um zirkulierende Unterscheidungen. Zwischen Gefühlen und Kalkülen müssen wir hier nicht unterscheiden. Ego und Alter können sich nur auf den jeweils anderen beziehen, wenn sie sich auf sich selbst beziehen; auf sich selbst und den anderen können sie sich nur beziehen, wenn sie sich auf Anderes beziehen.

In diesem Unterscheiden und Vergleichen öffnet »Welt« sich als Horizont möglicher Bezugnahmen. Beliebige Drittes bietet Anlass, sich auf sich, auf andere und auf anderes zu beziehen. Beziehen Ego und Alter sich gemeinsam über Etwas aufeinander, wird »Welt« zur Gelegenheit, Unterscheidungsmöglichkeiten wechselseitig zu unterscheiden und zu inszenieren. Weniger Sachverhalte stehen im Fokus des Unterscheidens als Unterschiede, die das Unterscheiden jeweils für Ego wie Alter in Bezug auf Drittes macht. Sachliche Referenzen locken in das Spiel des beobachteten Unterscheidens. Beide beobachten den jeweils anderen und sich selbst als jemanden, der Unterscheidungen im Blick auf das Unterscheiden des anderen unterscheidet und für dieses Unterscheiden das Dritte der Referenz verwechselbar hält.

Nennen wir eine derartige Konstellation einen Flirt.

Flirts sind attraktiv, denn sie laden dazu ein, Bindungen durch das Erproben und Negieren von Differenzen aufzubauen. Darum sind sie keine dauerhaften Zustände. Im permanenten Zustand des Neuen lassen sich weder Welt noch Selbst stabil unterscheiden und kommunikativ vorführen. Schon deshalb nicht, weil die Kultivierung des Vergleichens Differenzen zutage fördert. Halten Ego und Alter ihre Unterscheidung fest und kontrollieren sie ihre jeweilige Differenz durch Referenz auf ein Drittes, beziehen sie sich über den Anderen und das Unterschiedene auf sich selbst. Die Funktion der Differenz kehrt sich um: Die »Sache« erscheint als ein »Sein«, das so – und nicht anders – unterschieden werden muss. Ein zweiwertiger Unterscheidungsstil verwandelt Kontingentes in eine Alternative. Wiederum kann beliebiges Drittes zum Anlass für das Vorführen von Differenzerwartungen werden. Anders als im Flirt, wird es jedoch nicht verwechselbar gehalten.

Nennen wir solche Konstellationen Streit.

Wie der Flirt ist der Streit eine unendlich generative Form: Er kann an allem ansetzen, jederzeit entstehen und intensive Bindungen hervorbringen. Flirt und Streit stiften Welt.

Sowohl die Unruhe der Unterscheidungserkundung im Flirt, als auch Verwandlungen der Unterscheidungen zur Alternative im Streit, nutzen gemeinsame Bezugnahmen auf Drittes aus, um Differenzen zu registrieren und zu erproben. Im Unterscheiden des Dritten als etwas Indifferentem hingegen synchronisieren Ego und Alter ihre Unterscheidungen zur Irrelevanz der Differenz. Gegebenes oder Gewohntes entschärft den Streit ebenso, wie es die Unruhe des Flirts in die gelassene Erwartung gemeinsamen Erwartens transformiert. Orientieren Ego und Alter ihr wechselseitiges Erwarten an etwas Unbefragtem, treten sie in einen Zustand synchronen Welt-erlebens ein.

Nennen wir eine solche Konstellation Langeweile.

Petra bestätigt Peter, die Sonne gehe unter, und beide wissen, dass es Zeit wird, den Fernseher einzuschalten. Synchronerleben beruhigt die Pflege der Differenz im Flirt und im Streit. Allerdings nur vorübergehend, ist es doch zugleich die Chance, neue Differenzen zu bemerken. Nicht zuletzt aus Langeweile, glaubt Friedrich Nietzsche, entstand Gesellschaft. Sogleich schafft sie Gelegenheit zum Streit.¹¹

— 5 —

Flirt, Streit und Langeweile markieren oszillierende Werte einer Unterscheidungsfunktion. Diese Funktion ist inhärent unruhig. Nie gelangt sie zum Gleichgewicht. Stabilität bleibt prekär, und Referenzen wechseln. Binären Unterscheidungen, wie der zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, entzieht sie sich. Soziale Phänomene werden eher als Prozesse, denn als Zustände oder Widersprüche verständlich. Weder Flirt noch Streit oder Langeweile lassen sich auf Dauer stellen. Anstrengungen des Sichattraktivmachens im Flirt sind nicht lange durchzuhalten; Streit blockiert notwendige Kooperationen; langweiliges Synchronerleben unterfordert die Aufmerksamkeitsbereitschaft sinnbasierter Ordnungen.

Können wir aus der Unterscheidung dieser Unterscheidungsfunktion Gewinne ziehen, die möglichsreicher sind als ein Gestus der Kritik, wie er in der Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft oft mitschwingt? Wie finden wir aus der Synchronie des Erlebens oder der Behütung von Unterschieden im Streit zur vibrierenden Unruhe des Flirts? Und wie können wir den Flirt ertragen, wenn er uns doch stets nötigt, uns als Differenz zu uns selbst zu beobachten und zu präsentieren?

Unterscheidungen von Unterscheidungen – und von Unterschied und Unterscheidung – gelingen nicht ohne Symbole. Durch Symbole unterscheiden selbstreferentielle Ordnungen sich so von sich selbst, von anderen und anderem, dass Entscheidungen über Unterscheidungen möglich werden.

Dann können wir von Organisation sprechen.

Organisationen ersetzen das beliebige Dritte in Flirt, Streit und Langeweile durch die Einführung eines beliebigen Dritten in der Kommunikation. Beobachtungen des Unterscheidens werden unpersönlich, gerade weil mögliche Egos und Alters nun als Personen – als generalisierte Erwartungsadressen – ins Spiel kommen. Aus der Zirkularität von Flirt, Streit und Langeweile führt die Organisierung von Unterscheidungen zu Entscheidungen nicht heraus. Nur in Organisationen entsteht jedoch die Notwendigkeit, über Unterscheidungen zu entscheiden.

Politik oder Management sind Beispiele für Kommunikations- und Unterscheidungsstile, die aus der operativen Verwechselbarkeit dieser Werte Nutzen ziehen. Das werbende Einbeziehen anderer Erwartungen, die Zuspitzung von Erwartungsdifferenzen zu entscheidbaren Alternativen oder die Abkühlung von Alternativen im Synchronerleben vorübergehend stabil gehaltener Weltzustände, sind Optionen im Umgang mit Kontingenzen. Operative Verwechslungen von Flirt, Streit und Langeweile verschieben Ordnungsgesichtspunkte möglichen Unterscheidens, bringen scheinbar feste Identitäten in Bewegung und schmieden neue Allianzen von Erwartungen.¹²

Dissonanzen zwischen Vergangenheiten und Zukünften, unterschiedlichen Erwartungsstilen, anders möglichen Unterscheidungen oder alternativen Bezeichnungen, sind nicht in der Ruhe von Konsensen aufzufangen. Im dauerhaften Streit lassen Dissonanzen sich auch nicht handhaben, weil Streit zum Ausschluss Anderer statt zur Bildung neuer Gesellschaften führt.

Gesellschaften (im Plural) herbeizurufen, in denen andere mit ihren Erwartungen interessante Unterschiede machen, in denen Raum für unterschiedliches Drittes (für Dinge aller Art)

und für unbestimmte Dritte (im Prinzip für jedermann) wäre, charakterisiert einen Unterscheidungs- und Entscheidungsstil, der eher einer Kunst des Umgangs mit Unterscheidungen, denn einem Heroismus des Entscheidens gleicht. Ein wenig Langeweile dann und wann wird dabei nicht schaden, weder in Ehen noch in Unternehmen. Denn Langeweile öffnet das Feld des Bestimmten wieder für Mögliches. Sie lockt in neue Flirts, indem sie zur Reflexion der Zeitlichkeit des Unterscheidens in der Endlichkeit der Bindung unendlicher Möglichkeiten verhilft. Langeweile verschärft Offenheit zur Form des Bestimmens.¹³ Sie erzeugt Produktivität, indem sie hilft, über vermeintlich unlösbare Sachdifferenzen einstweilen hinwegzusehen und Aufmerksamkeit neu zu fokussieren.

— 6 —

Flirt, Streit und Langeweile beschreiben simultane Möglichkeiten oszillierender Identitäten in sozialen Ordnungen.

Operativ entscheidbar werden sie jedoch erst mit Hilfe von Darstellungen. Hier steht auch die Zeichenform der Symbole – zum Beispiel Sprache, Bild oder Zahl – zur Entscheidung, mit denen Darstellungen unterscheiden.

In Darstellungen wird das Andersmöglichsein zum »Wesen« des Wirklichen, und das Unterscheiden zum Grund der Welt.¹⁴ Flirt, Streit und Langeweile sollten wir als Beobachtungsformen kultivieren, wollen wir sie nicht wie ein Schicksal erleiden. Beispiele für solche Darstellungen liefert unter anderem das Kino.

Denken wir an eine Figur von so unverwüstlicher Komik wie Osgood Fielding III.: Als unabhängiger Millionär wählt Osgood Bindungen, die er eingeht, selbst, verfällt über dieser Gleich-Gültigkeit des Möglichen jedoch in chronische Langeweile, die er mit Flirts bekämpft. Regelmäßig gerät er darüber in Streit mit seiner Mutter. Feste Bindungen löst diese wieder auf und versetzt Osgood in den Zustand des Flirts zurück. Im paradoxen Charme des Flirts überwindet Osgood schließlich die Natur der Dinge, wie die Ontologie des Sozialen. Er nutzt »reale« Unterschiede als Möglichkeiten zum Erproben der weltverändernden Macht des unterscheidenden Erwartens. Als sich in der legendären Schlusszene von »Some like it hot« (1959) Daphne (Jack Lemmon), das Mädchen am Bass, in das Osgood (Joe E. Brown) sich Hals über Kopf verliebte, als Mann entpuppt, verwandelt er die Differenz der Wirklichkeit performativ in eine Wirklichkeit der Differenz: »Nobody's perfect!«

Natürlich gelingt das nur in Darstellungen, wie eben im Kino, die uns die Kunst des Beobachtens von Beobachtungen vorführen. Soziologen, Philosophen, Manager, Therapeuten oder Berater können sich von ihnen anregen lassen, eigene Darstellungsformen zu kultivieren. Solche Darstellungen müssen ihre Adressaten hinreichend faszinieren, damit diese sich von ihnen unterscheiden und das Arrangement der Unterscheidungen reflexiv auf das jeweils eigene Unterscheiden beziehen können. Für Darstellungen gilt deshalb Billy Wilders Erstes Gebot:

»Du sollst nicht langweilen!«

Dirk Rustemeyer

studierte Philosophie, Sozialwissenschaft, Geschichte und Pädagogik. Er lehrt Bildungsphilosophie an der Universität Trier und Philosophie an der Universität Witten/Herdecke. Arbeitsschwerpunkte sind: Theorie der Kultur, Ästhetik, Semiotik, Philosophie des Kinos und Theorie des Sozialen.

- 1 Vgl. Tönnies, F.: GEMEINSCHAFT UND GESELLSCHAFT (1887). Darmstadt 1979⁸, §1, S. 7, 20.
- 2 Weber, M.: WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT. Tübingen 1976⁵, I, §9, S. 21.
- 3 Ebenda, S. 22.
- 4 a. a. O.
- 5 Vgl. Hegel, G.W.F.: GRUNDLINIEN DER PHILOSOPHIE DES RECHTS (1821). Theorie Werkausgabe Bd. 7. Frankfurt/M. 1970, § 142–360.
- 6 Vgl. Plessner, H.: GRENZEN DER GEMEINSCHAFT. EINE KRITIK DES SOZIALEN RADIKALISMUS (1924). In: Gesammelte Schriften V. Frankfurt/M. 1981, S. 7–133.
- 7 Vgl. Habermas, J.: THEORIE DES KOMMUNIKATIVEN HANDELNS; 2 Bände. Frankfurt/M. 1981. Einen organisationstheoretischen Niederschlag findet diese Ideologie in einer »deutschen Betriebslehre«. Diese spricht von Organisationen als organischen Gebilden, die ihre Mitglieder zu gemeinsamer Gesinnung zu erziehen hätten. An diese Traditionen mag sich erinnern, wer Commitment oder Corporate Identity als Managementstrategien empfiehlt. Vgl. Arnold, K. UMRISSE EINER DEUTSCHEN BETRIEBSLEHRE. Leipzig 1936; zur Einordnung: Krell, C.: VERGEMEINSCHAFTENDE PERSONALPOLITIK. München, Mering 1994.
- 8 Vgl. Taylor, Ch.: NEGATIVE FREIHEIT? Frankfurt/M. 1992; Etzioni, A.: THE SPIRIT OF COMMUNITY. New York 1993; Bellah, R. Vgl. Habermas, J.: THEORIE DES KOMMUNIKATIVEN HANDELNS; 2 Bände. Frankfurt/M. 1981. u. a.: GEWOHNHEITEN DES HERZENS. Köln 1987.
- 9 Joh. 1, 1–3.
- 10 Vgl. Aristoteles: POLITIK. Hamburg 1990.
- 11 Vgl. Nietzsche, F.: UEBER WAHRHEIT UND LÜGE IM AUSSERMORALISCHEN SINNE. In: KRITISCHE STUDIENAUSGABE, Bd. 1. München 1988, S. 873–890.
- 12 Vgl. zu einem solchen Politikmodell Latour, B.: DAS PARLAMENT DER DINGE. Frankfurt/M. 1999.
- 13 Vgl. Heidegger, M.: GRUNDBEGRIFFE DER METAPHYSIK. Gesamtausgabe Bd. 29/30. Frankfurt M. 2004¹, S. 252ff.
- 14 Vgl. Baecker, D.: KEIN THEATER. In: Ders. (Hg.): WOZU THEATER? Berlin 2013, S. 163–173.